

Ein Gespenst geht um ...



Big Brother in der Presse

Olaf Selg

Wenn es auch zunächst nicht offensichtlich ist: Es gibt in diesem Land, neben den unmittelbar beteiligten Personen, mindestens zwei Gruppen von Menschen, die dem Sender RTL II für seine *Big Brother*-Inszenierung eher dankbar als böse sein dürften:

Da sind einmal die Talkshow-Macher. Sie können aufatmen. Proportional zur Zunahme der *Big Brother*-Diskussion nahm die Aufmerksamkeit von Politikern und Presse an den Talkshows, nahm die ewige Kritzelei ab. Und als dann auch noch das Zuschauerinteresse nachließ, erfuhr die einsetzende Talkshow-Auslese keine allzu große Aufmerksamkeit, der kleine Abgang wurde nicht zur großen Blamage. Ein natürlicher Abnutzungsprozess fordert seine Opfer – „Dead Man Talking“ titelte die Süddeutsche Zeitung verächtlich (26.4.2000).

Damit sind wir bei der zweiten, hier im Mittelpunkt stehenden Gruppe, den begleitenden Berichterstattern und ihrer Arbeit. Letztlich hatten sie an dem Thema Talkshows ihr Zeilengeld verdient, drehten sich zunehmend in der Wiederholung des inhaltlich immer Gleichen im Kreis und wurden gerade noch rechtzeitig aus ihrer Verlegenheit befreit: Der in der Medienbranche typische Wechselmechanismus, der eigentlich ständig Veränderung garantiert – ein Zwischenspiel gab es etwa durch das *Teletubbie*-Land, auch hier Beiträge bis zum Abwinken –, drohte nun am Horizont mit dem diffizilen Thema „Rundfunkstaatsvertrag“. Da kam Rettung durch eine vermeintlich neue Showidee – *Deus ex Machina televisionali* –, und man konnte die Kommentierung der gesetzlichen Neuerungen getrost per Agenturmeldung abhaken.

Es folgte wieder ein Medienereignis mit anscheinend oder scheinbar ebenso breit gestreuter Kompetenz wie bei den Talkshows, einmal mehr waren alle der Meinung, zumindest als Fernsehzuschauer mitreden zu können, ja zu müssen. Bei der Talkshow-Debatte durfte man

sich jedoch nicht sicher sein, ob diejenigen, die darüber geschrieben, all das auch wirklich angesehen haben: um die 13 Stunden pro Werktag. Im Falle von *Big Brother* lag die Wahrscheinlichkeit mit einem Sehaufwand von 50 Minuten pro Wochentag und der Zusammenfassung mit anschließender Show am Wochenende wesentlich höher. Und dass der Sendetitel von einem Buchtitel George Orwells entlehnt ist, wurde in der Regel problemlos erkannt und in der Folge gnadenlos als Allgemeinbildung vorausgesetzt. Vielleicht etwas fahrlässig, konnte man doch später im *Big Brother*-Haus beobachten, was für Gefahren der sozialen Ausgrenzung lauern, wenn man allzu vorschnell gerade Literarisches bemüht. Aber egal.

In Orwells Roman ist die Umwelt ein Überwachungsstaat, gibt es keine Entscheidung für und wider, ist kein Ende der totalen Kontrolle abzusehen, und es ist auch niemand freiwillig dabei, niemand kann einfach entkommen. Die Menschen arrangieren sich anscheinend, bis auf wenige Ausnahmen.

Im Falle *unseres* „Großen Bruders“ waren es gerade die Ausnahmen, die die Überwachung suchten.

Der Blick über die Grenze – das Gespenst in der Ferne

Schon früh, während die Sendung zunächst in Holland lief, kursierte für den Zustand, in den sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer begaben (und der übrigens wochenlangen Medienverzicht beinhaltet, machen Sie das mal nach!), die zugespitzte Metapher vom „TV-Gefängnis“ oder „TV-Haft“ und „Big-Brother-Haft“ (Frankfurter Rundschau vom 28.9.1999). In „TV-Haft“ könnten aber auch die Zuschauer, also auch die Berichterstatter, sein, die von ihren Geräten nicht loskommen. Darüber hinaus seien für die Containerbewohner „bleibende psychische Schäden“ zu erwarten. ‚Wie im richtigen Gefängnis?‘ möchte man da doch fragen, um bei den nicht gerade gelungenen Sprachschöpfungen auch einmal auf ihren Ursprung zu verweisen.

Nicht nur die Form der Sendung, auch der Inhalt der Sendung wurde bemängelt: „wenig Unterhaltsames“ bzw. „Durchschnittliches“ werde von den Bewohnern geboten, „öde Dialoge“ seien in der niederländischen Version zu hören gewesen. Abgesehen davon, dass viele gerade

der Boulevardbeiträge zu *Big Brother* nun auch nicht gerade zu den Perlen der Kommunikationskultur gehören, gibt es auch die Gegenposition, zitiert von epd medien: „Endlich mal echte Menschen mit echten Geschichten [...] Wo kann man als Frau schon hören, was Männer untereinander so reden.“ (8.1.2000)

Hinsichtlich der Berichterstattung muss also mehrfach differenziert werden, u. a.:

Erstens zwischen – absichtlich oder unabsichtlich – tendenziöser Berichterstattung, zumal es gerade noch vor Sendebeginn in Deutschland keine Erfahrungen mit der Show gab. Effekte statt Exaktheit: Einer der Selbstläufer war die Behauptung, dass *zehn* Personen *100* Tage ‚eingesperrt‘ sind, obwohl doch alle zwei Wochen eine Person das Haus verlassen muss.

Zweitens hinsichtlich der vermeintlich aufklärerischen Beiträge mit großer Lust an der Banalität, die unter dem Vorwand, mögliche Miss-Stände anzumahnen, sich genau an ihnen weiden (z.B. Kameras auf Toilette und Dusche, Sex unter Infrarotbeobachtung). Und wenn die B. Z. hinsichtlich *Big Brother* fragt: „Das Ende der Scham?“ (16.2.2000), so konnte man sich das hinsichtlich der B. Z. schon häufig fragen.

Drittens gibt es Texte, die durchaus versuchen, die Darstellung des Sendeformats aufzufächern, die unterscheiden zwischen den Auswirkungen auf die Medienlandschaft im Allgemeinen und auf die kommerzielle Seite des Senders, auf die Zuschauer und auf die Bewohner im Besonderen.

Inhaltliche Erweiterungen bleiben in diesem sich wie schon bei den Talkshows selbst reproduzierenden Diskurs allerdings die Ausnahme. Festgebissen wurde sich so zunächst insbesondere an der möglichen „Verletzung der Menschenwürde“ (dpa vom 24.1.2000).

Huch: Das Gespenst kommt näher

Schon alsbald, nachdem *Big Brother* aus Holland nach Deutschland verkauft worden war, äußerte sich die „Medienaufsicht beunruhigt“ nach der Ausstrahlung der Pilotsendung. epd medien zitiert am 18.12.1999 Wolfgang Thae-nert, den Direktor der für RTL II zuständigen hessischen Medienaufsichtsbehörde LPR mit den Worten, „alle bisher geltenden gesellschaftlichen Konventionen“ würden gesprengt, bisherige Grenzen des Voyeurismus durch die Sendung überschritten. Die „Privatsphäre“ werde





preisgegeben, und der „Schutz der Menschenwürde“ sei in Gefahr.

Die bisher erwähnten Artikel – eher willkürlich aus der Vorausberichterstattung ausgewählt – umreißen im Prinzip die gängigen Topoi nicht nur dieser, sondern auch der nachfolgenden Berichterstattungsphase. Diese setzte übergangslos im Januar ein, eine Textlawine wurde losgetreten.

Gerade die Bezugnahme zur ‚Großen Moral‘ hat sich, einmal in die Welt gesetzt und ob der Strahlkraft der natürlich schützenswerten Güter in ihrer tatsächlichen Berechtigung kaum mehr hinterfragt, in ihrer Oberflächlichkeit selbstständig (siehe hierzu auch den Artikel von Lothar Mikos, S. 36ff.).

Teilweise herrschte große Phantasielosigkeit, althergebrachte Begriffe aus der Talkshow-Diskussion wurden recycelt. So lautet eine Überschrift für einen „Spiegel“-Text über RTLII „Schmuddelkind der TV-Familie“ (28.2.2000). Und der permanente Verweis auf den „Voyeurismus“, per se Element jeglichen Fernsehkonsums, zeugt ebenfalls nicht von Einfallsreichtum.

Daneben wurde jedoch mit der Gewissheit des nun näher rückenden Sendebeginns in Deutschland ein hohes Maß an Kreativität in der Berichterstattung freigesetzt, was sich gerade in der Wahl der Titel manifestiert. Artikel unter den Überschriften „Freilandversuch“ (funkfenster, Jan./Feb. 2000), „Lass dich überwachen“ – im Untertitel: „Psycho-Gladiatorenshow“ – (Die Woche, 14.1.2000) oder „Vögeln und Holzhacken unter der Käseglocke“ (taz, 21.1.2000) spielen, teils humoristisch, das zu Erwartende durch oder wollen herbeischreiben, was ein Hingucker sein könnte, zuallererst in der eigenen Schlagzeile allerdings.

Big Brother wurde übrigens schnell in vielen Ressorts zur Schlagzeilenkrücke: „Big Brother in der Bundesliga“ (Gießener Anzeiger, 21.3.2000), „Wird das Finanzamt zum ‚Big Brother‘?“ (Frankfurter Neue Presse vom 28.3.2000) oder „Big Brother aus der DDR“ (über Stasi-Lauschangriffe im Schweizer Tagblatt vom 4.4.2000) sind nur einige Beispiele.

Das Gespenst ist da – aber wo ist es?

Aber es gab ja noch die reale Sendung. Der erstaunten Frage des ‚entlassenen‘ Siegers in den Niederlanden, „warum die Leute sich das bloß angeguckt haben“, folgte hierzulande langsam,

nachdem die Sendung angelaufen war, das Erstaunen über die Aufregung um die Show.

Irgendwie gab es rein rechtlich eigentlich dann doch nichts zu beanstanden, aber der Wirbel, der vorab gemacht worden war, forderte – pro forma? – einen Kompromiss. Schon Mitte März wurde ein Konsens zwischen Medienaufsicht und Sender gefunden, die kamerafreie Stunde war und ist wohl nur noch im Bewusstsein der dafür Eintretenden, nicht mehr aber in dem der Zuschauer oder der Hausbewohner.

Doch nur Bettlaken ...

Parallel zum sich – eigentlich sofort – abzeichnenden Ende der Verbotsdiskussion konnten nun wirklich wesentliche Fragen gestellt werden: „Wer wird gewinnen?“ (Die Welt, 13.3.2000) oder „Big Brother: Sind wir ein Volk von Spannern?“ (tv movie 9/2000). Man ließ den Blick nicht generell weniger aufgeregt schweifen, suchte aber auch „Hinter den Kulissen des Wahnsinns“ (Super Illu, 9.3.2000) weniger nach einem neuen Verbotsanlass, sondern vielmehr nach Anlässen zum Spotten, wie „Wahnsinn, es wurde schon über Tampons geredet!“ (Süddeutsche Zeitung, 1.3.2000), oder auch, indem reihenweise die unfreiwillig komischen Haus-Dialoge im Original abgedruckt wurden. Oder man forschte intensiv nach der Möglichkeit eines herbeizuschreibenden Skandälchens: „Vom Dumphaus zum Schweinestall – Machten Kerstin und Alexander Oralsex?“ (B.Z. vom 27.3.2000), zumindest in der Online-Ausgabe mit Oben-ohne-Fotos, oder: „Beschimpfungen, Angst, Nervenkollaps! Big Brother: So leidet Kandidatin Manu“ (Bild am Sonntag, 23./24.4.2000), um neben einem Tränenbild von Bewohnerin Manuela auch die „dralle Sabrina“ in Unterwäsche abzulichten. „Dicht dranbleiben!“ war die Devise.

Anders gesagt: Flexibilität war gefragt. War es anfangs die Sorge um die Menschenwürde, wurde es später die Sorge der Anwohner in Köln-Hürth um ihren Hausfrieden, die Aufmerksamkeit erlangt. Artikel über die Zumutbarkeit von Kameras in Duschen wichen Berichten über das Ausmaß der Festivitäten bei der Rückkehr der Kandidaten aus dem Container. Insbesondere „Der Zlatko-Wahnsinn“ (Express, 11.4.2000), die Berichterstattung über das „Depperl“ (Neue Kronenzeitung, 12.4.2000) übernahm phasenweise die Regie. Mit ihm hatte sich im und außer Haus ein Pro-

tagonist in den Vordergrund gespielt, der auf angemessenem Niveau Raum für Spekulationen ließ: „Zlatko hat sich mit John geprügelt!“ titelte Bild (8.4.2000), auch wenn man nichts Genaueres wusste, wie der anschließende Artikel ergab.

Wieder draußen, übernahm Zlatko quasi Veronas Welt, und zum Ausgleich kam Verona Feldbusch in Zlatkos ehemalige Container-Welt – heile Welt überall?

Man spekulierte über Veronas Duschverhalten, aber mit der Abnahme von ihrer vermutlichen Verweildauer im Haus (sie wurde rückwärts ausgezählt: 4–3–2–1) nahm auch die Hoffnung auf tiefere Einblicke ab. Man muss sogar sagen: Ihr Auftritt sorgte zwar für ein Quotenhoch, nicht aber für neue Presse-Highlights. Denn einerseits blieb nur die Enttäuschung: „Verona: Nix war’s mit Duschen“ (Bild online 20.5.2000). Aber andererseits ist das eben so, wenn zwei Welten aufeinander treffen, über die eigentlich schon alles gesagt ist, und man nur noch auf wenig Neues hoffen darf.

... und unter den Bettlaken nur der Muff von 100 Tagen

Keineswegs gingen die Zuschauerzahlen zurück, obwohl mit abnehmender Bewohnerzahl auch das Konfliktpotential innerhalb des *Big Brother*-Hauses nachließ. Was an Prügelei oder Popperei in der Luft gelegen hatte, hatte sich aufgelöst, es blieb ein gleichbleibend kehlig-kölsches Lachgemenge. War generell mehr zu erwarten von Menschen, die, nachdem sie für Geld in einem umzäunten Container verschwunden waren, in einer Art Übersprungshandlung als Erstes ihre Hühner hinter einen Zaun verbannten?

Die Faszination des Banalen wurde einerseits mit Verwunderung aufgenommen, war aber andererseits anscheinend das eigentlich Interessante, wenn man bei *Big Brother* „unaufgeregt hinsah“: Es waren u. a. „die Moden zu bestaunen, denen der junge Mensch von heute anhängt. Von der Sportkleidung bis zum obligatorischen Gel. Das waren Minuten einer ethnologischen Exploration, für die man in der Straßenbahn oder am Arbeitsplatz kaum Zeit, geschweige denn Muße findet“, so Dietrich Leder in der Funkkorrespondenz (16.6.2000). Nun gut, wer gelt sich schon unterwegs die Haare. Das Entscheidende war der Blick durch den Spiegel ins sonst sorgfältig verborgene, unfer-tige Morgengesicht.



Eine „rheingold“-Studie, die diesem Phänomen unter dem netten Titel *Die Puppenstube der Erwachsenen* auf den Grund zu gehen versuchte, überzeugt zwar nicht in allen Belangen („Der göttliche Blick“, „anfängliche Allmachts-wünsche der Zuschauer“, ist das Selbstinterpretation?), sieht aber durchaus ebenso Wesentliches: „Die banalen, aber authentischen Alltagsprozesse werden jetzt lustvoll verfolgt. Die Zuschauer verabschieden sich vom ‚gewohnten TV-Anspruch‘, spannende Unterhaltung geboten zu bekommen und genießen es, den eigenen grauen Alltag einmal pur bei anderen zu erleben.“

Es muss jedoch deutlich gemacht werden, dass es sich um die Inszenierung von Authentizität handelt, und diese niemals wirklich „grau“ sein darf (siehe Einsatz Verona), sondern sich in einer Randzone bewegt zwischen „Das-ist-jawie-bei-uns-zu-Hause“ und „Das-hab’-ich-janoch-nie-so-gesehen/gehört“. Das Identifikationspotential spielt also ebenso hinein wie das Neue, Ungewohnte.

Jedoch war diese Faszination des Banalen noch nie der Untergang – von wem oder was auch immer. Einstmals gehörte sie sogar zeitweise zu den Zielen etwa anti-elitärer, an Trivialgenres orientierter Strömungen in den 60ern, und auch heute kann man sagen: Pluralität tut gut. Weh tut vielleicht, dass man mit der Anbietung an diese Spaßkultur nun Wahlen ‚gewinnen‘ kann. Gerade Politiker mögen dies nicht generell gutheißen. Aber das sind die Folgen der Geister, die ihre Kollegen einst Mitte der 80er riefen ...

Olaf Selg hat in Marburg Literatur- und Medienwissenschaften studiert.